

'Institute of Higher Tibetan Studies' in Sarnath in Indien, kam im März zu einem viertägigen Besuch nach Kathmandu. In einem Interview mit der Zeitschrift 'Saptahik Bimarsha' sagte er u.a.: "Wir sind davon überzeugt, daß Tibet bis zum Jahr 2000 wieder eine volle unabhängige Nation sein wird. Es scheint, daß China langsam zerfällt. Momentan folgt China einem despotischen System und einer offenen Marktpolitik. Es kann diese beiden gegenseitigen Strömungen nicht in Einklang bringen." Das tibetische Volk werde in vielerlei Hinsicht unter der chinesischen Regierung ausgebeutet. Tibeter seien mittlerweile im eigenen Land in der Minderheiten. Das tibetische Territorium werde außerdem als Mülldeponie für den chinesischen Atomabfall mißbraucht. In diesem Zusammenhang haben die USA Indien eine Unterstützung in Höhe von drei Mil-

lionen Dollar für Studien zugesagt die herausfinden sollen, ob es zu einer radioaktiven Verseuchung des Brahmaputra durch Abfallagerung Chinas in Tibet kam.

Neue Grenzübergänge

Staatsminister Surendra Prasad Chaudhari gab am 18. März 1994 vor dem Haus der Repräsentanten bekannt, daß Nepal die chinesische Regierung gebeten habe, zwei neue Grenzübergänge in Kimathanka und Mustang zu öffnen. Zur Zeit sind nur vier Grenzübergänge nämlich Olangchunggola, Kodari, Rasuwa und Yari zwischen Nepal und Tibet geöffnet.

Landreform

Am 5. April 1994 legte Keshav Prasad Badal, Parlamentsabgeordneter der kommunistischen Opposi-

tionspartei CPN-UML, vor dem Haus der Repräsentanten einen Antrag mit folgenden Forderungen vor: "Das feudale System der Landeigentümer muß abgeschafft werden und die Bedingungen der armen und landlosen Bauern müssen verbessert werden. Überdies muß das duale Eigentumsrecht von Land abgeschafft werden. Schutz muß gewährleistet werden für die Bauernfamilien, die Opfer von Überschwemmungen, Erdbeben und anderen Naturkatastrophen geworden sind. Er fügte hinzu, daß auf diesem Gebiet nichts ohne revolutionäre Veränderungen erreicht werden könnte. Der Staatsminister für Landreform und Management Siddha Raj Ojha erwiderte auf diesen Antrag, die Regierung sei entschlossen, eine neue Politik zu formulieren. Der 'Nepali Congress' werde seine Wahlversprechen erfüllen.

Die Sherpas

Tradition und Wandel am höchsten Ende der Welt

Text und Fotos von Thomas Hoffmann

Als der Neuseeländer Edmund Hillary und Tenzing Norgay am 29. Mai 1953 auf dem Gipfel des Mount Everest standen, war nicht nur der höchste Berg der Erde bezwungen worden, sondern es ging auch der Name eines kleinen Volkes um die Welt: Sherpa. Sie waren es, die unermüdlich und nicht selten bis zum Tod die Trägerdienste für die Expeditionen Hillarys und dessen Nachfolger bis hinauf in die höchsten Höhen bewältigt hatten. Seit dieser Zeit sind sie wie keine andere ethnische Gruppe im Himalaya mit den Erfolgen und Tragödien des Alpinismus verwoben. Aufgrund ihrer Betätigung als Träger bei Hochgebirgsexpeditionen wurde hierzulande die Bezeichnung "Sherpa" fälschlicherweise zu einem Synonym für "Träger" und eben nicht als Bezeichnung für ihre ethnische Zugehörigkeit verstanden. Wer sind diese zähen, meist kleinen Menschen, die am Fuße von Mt. Everest, Lhotse, Cho Oyu oder Makalu in einigen der höchstgelegenen Siedlungen der Welt zu Hause sind? Woher kommen sie und was hat sich in ihrem Leben seit Hillarys und Tenzings Erfolg verändert?

Ursprünglich stammen die Sherpas aus dem Osten Tibets, was sich in ihrem Namen widerspiegelt. Denn sher-pa bedeutet nichts anderes als "Leute aus dem Osten", so wie die Bewohner Nordtibets chang-pa, die Westtibets nup-pa und die Südtibets lho-pa genannt werden. Im Zuge lokaler Machtstreitigkeiten im Osten Tibets im 16. Jahrhundert wurden die Sherpas, als die unterlegene Gruppe, zur Flucht gezwungen und überschritten nach langen Irrwegen schließlich den

Nangpa-La (La = Paß) und damit den Himalayahauptkamm nach Süden. Mit diesem Schritt betraten sie die Region, die heute unter der Bezeichnung "Khumbu" die Herzen aller Alpinisten und Bergliebhaber höher schlagen läßt. Neben Khumbu siedeln die Sherpas aber vor allem im südlich angrenzenden Solu, in Pharak, dem Rolwaling Tal und einer Vielzahl verstreuter Siedlungen im Nordosten Nepals.

Weite Teile dieser Hochgebirgsland-

schaft waren zur Zeit der Sherpaeinwanderung unbesiedelt. Lediglich im Süden Solus trafen sie auf das Siedlungsgebiet der Rai, die hier seit langem zu Hause waren. Entsprechend ihres traditionellen Lebensumfeldes bevorzugten die Sherpas bei der Besiedlung die kühleren, oberen Hanglagen, während die Rai in aller Regel die wärmeren und tiefer gelegenen Talsohlen wählten. Von den Erträgen ihrer Gerstefelder und Yakherden konnten die Sherpas mehr schlecht als recht am



Besonders die Frauen halten weiterhin an der traditionellen Kleidung der Sherpas fest.

Rande des Existenzminimums überleben. Doch durch ihre Bindungen an Tibet fanden sie im Handel bald einen lukrativen Zuverdienst.

Salz gegen Gerste

Nepal ist eines der wenigen Länder der Erde, das vollkommen ohne natürliche Salzlagerstätten ist. Doch Salz ist für die menschliche Existenz unverzichtbar. Diese Gegebenheit wurde für die Sherpas zur Basis eines gewinnträchtigen Handels. Durch ihre grenznahe Lage zum tibetischen Hochplateau mit seiner Vielzahl von Salzseen aber ewigen Knappheit an Gerste und anderem Getreide gerieten sie zwischen zwei Regio-

nen, die jeweils Überschuss- und Mangelgebiet zugleich waren. Für einen Sack Salz aus Tibet tauschten die Sherpas in den landwirtschaftlich ertragreichen aber eben salzlosen Regionen südlich ihres Siedlungsgebietes die dreifache Menge an Getreide ein. Dieser Tauschvorteil sicherte ihnen zunächst den eigenen Bedarf, bildete aber gleichzeitig die Grundlage für die zweite Hälfte ihres Tauschhandels. Denn für jeden Sack Getreide, den sie mit ihren Yaks über den 5716 Meter hohen Nangpa La transportierten, erhielten sie in Tibet drei Säcke Salz. Dieses doppelte Gewinngeschäft schuf in den Sherpadörfern schon früh einen relativen Wohlstand, der ganz im Gegensatz zur Kargheit

ihres Lebensraumes auf bis zu 4000 Meter Höhe stand.

Doch weitere Einwanderungen aus Tibet sowie der natürliche Bevölkerungszuwachs brachte die existentielle Sicherheit der Sherpas erneut ins Wanken. Mitte des 19. Jahrhunderts wurde die über Darjeeling in Ostindien nach Solu-Khumbu eingeführte Kartoffel dann zur Lösung der Ernährungsprobleme. Diese neu eingeführte Kulturpflanze war offensichtlich wie geschaffen für die Böden und das Klima in der rauhen Hochgebirgswelt des Himalaya. Schon bald weiteten die Sherpas ihre Handelstätigkeit auf das Geschäft mit Kartoffelstecklingen aus. Unter Forschern herrscht weitgehend die Auffassung vor, daß gerade wegen der Einführung der Kartoffel im Sherpagebiet nicht nur weitere Zuwanderungen aus Tibet ausgelöst, sondern auch eine starke natürliche Bevölkerungszunahme verursacht wurde. Die Kartoffel verbesserte zwar die Ernährungsgrundlage der Sherpas ganz wesentlich, das Problem der Landknappheit aber wurde durch die anwachsende Bevölkerung verstärkt, so daß gegen Ende des 19. Jahrhunderts die Zahl derer, die Solu-Khumbu verließen immer größer wurde. Ihr Ziel hieß zumeist Darjeeling oder Kalimpong, wohin viele von ihnen durch ihre Handelsverbindungen persönliche Kontakte hatten.

Sherpas und Alpinismus

Weit entfernt von ihrer Heimat am Mt. Everest kamen die Sherpas in Darjeeling schließlich in Kontakt mit dem Alpinismus, der nunmehr seit Jahrzehnten für viele von ihnen zur Existenzgrundlage wurde. Die nepalesischen Herrscher schirmten ihr Land bis 1951 hermetisch gegen alles und alle Fremde ab. Niemandem war das Betreten des Landes im Himalaya erlaubt. Doch seit der Besteigung des Mont Blanc durch die Franzosen Paccard und Balmat 1784 sowie des Matterhorns durch den Briten Edward Whymper im Jahre 1865 war der Alpinismus auf dem Vormarsch. Die von den Engländern durchgeführte Vermessung des indischen Subkontinentes hatte bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts auch die Sicherheit gebracht, welches der höchste Berg der Erde ist. Zu Ehren des leitenden Beamten des sogenannten "Survey of India" trägt er seither den Namen Mount Everest und auf seine Eroberung konzentrierten sich seit Beginn des 20. Jahrhunderts die internationalen alpinistischen Bemühungen.

Die politischen Machthaber in Kathmandu hielten ihr Land weiterhin verschlossen und verwehrten Bergsteigern und Forschern die Einreise. Aber der Mt. Everest steht nur zur Hälfte auf nepalesischem Territorium, da sein Gipfel

den Grenzverlauf mit Tibet markiert. Tibet genoss in den zwanziger und dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts nicht nur eine weitreichende Selbständigkeit, sondern billigte auch die alpinistischen Versuche, den Everest zu erobern. Die ersten Versuche, den König unter den Bergriesen zu besteigen, starteten daher im indischen Darjeeling und näherten sich dem Gipfel von der tibetischen Nordflanke des Chomolongma, wie die Tibeter den höchsten Gipfel der Welt nennen. Doch alle alpinistischen Versuche blieben erfolglos, gleichgültig ob sie in der klassischen alpinistischen Manier durchgeführt wurden oder auf so spektakuläre Weise wie der Bruchlandungsversuch des Briten Maurice Wilson, der zunächst mit einem Kleinflugzeug auf einer Flanke des Everest landete und dann den Gipfel erklimmen wollte. Der Berg der Berge blieb unbezwingbar.

Für die nach Darjeeling übersiedelten Sherpas aber ergab sich in diesem Zusammenhang neben ihrer Handelstätigkeit ein neuer Einkommenszweig, dem sie bis heute treu geblieben sind. Von hier aus begleiteten sie erstmals 1907 als Träger, Köche und Bergführer internationale Expeditionen nicht nur zur Nordflanke des Everest, sondern auch zu den Eisriesen des Kanchenjunga im nepalesisch-sikkimesischen Grenzgebiet. Sehr früh bereits wuchsen die Sherpas damit in das Geschäft mit den Bergen

hinein, das heute zumindest in Khumbu weitgehend ihr Dasein bestimmt. Nachdem der nepalesische König Mahendra 1951 endlich die Grenze für Ausländer öffnete und die tibetische im Zuge der chinesischen Okkupation Lhasas geschlossen worden war, verlagerte sich das Zentrum des internationalen Alpinismus nach Kathmandu, wo es seither fest etabliert ist.

Wiederum waren es die Sherpas, die in erster Linie in den Kampf um den Everest involviert waren. Einerseits bestanden vielfache persönliche Kontakte zu den Alpinisten aus der Zeit in Darjeeling, andererseits auch viele verwandtschaftliche Bindungen unter den Darjeeling-Sherpas und denen aus Khumbu. Darüberhinaus hatten die die Expeditionen zum Everest begleitenden Sherpas oftmals ihre Verwandten aus Khumbu zur Unterstützung über den Nangpa La gerufen. Damit war den in Khumbu lebenden Sherpas das Geschäft mit den Lasten nicht fremd. Als Hillary und Tenzing Norgay, ursprünglich ein in Darjeeling ansässiger Tibeter, der später nach Khumjung im Khumbu übersiedelte, 1953 endlich erfolgreich waren, spornte dies viele andere Bergsteiger an, es ihnen gleich zu tun. Der Everest hatte den Mythos der Unbezwingbarkeit verloren. Den Sherpas in Khumbu war damit nach dem endgültigen Wegfall ihres lukrativen Salzhandels durch die Schlie-

ßung der tibetischen Grenze einerseits und den massenhaften Import billigen, indischen Salzes andererseits, eine neue, zumindest saisonale Einkommensquelle gegeben.

Sherpas - Geschäftsleute und Hoteliers

Der Beginn des weltweiten Massentourismus seit den siebziger Jahren sorgte auch im Himalaya für den weiteren Ausbau dieser Branche. Aus den einstigen Gerste- und Kartoffelbauern wurden vielfach Wirte, Hoteliers und Geschäftsleute mit großen Reisebüros in Kathmandu und Hotels in ihrer Heimat. Doch Träger wie einst finden sich heute kaum noch unter den Sherpas. Dies übernehmen in aller Regel Tamang, Rai, Limbu oder Angehörige anderer ethnischer Gruppen Ostnepals. Die Sherpas aber verdingen sich als Bergführer, als Köche oder Organisatoren, der Last des schweren Gepäcks entwachsen. Einzig die hochbezahlten Trägerdienste bei den Expeditionen zu den Achtausendern beanspruchen die aus Khumbu stammenden Sherpas für sich. Ihren Verwandten aus dem südlich benachbarten Solu überließen sie dafür die Vorherrschaft im Trekking-Geschäft, im Bergwandern. Wieder triumphierten die von der Natur her so benachteiligten Khumbu-Sherpas in wirtschaftlicher Hinsicht wie schon zu Zeiten des Salzhandels, über ihre Brüder



Der Generationenwechsel in der Sherpa-Gemeinschaft wird am augenfälligsten im Gegensatz traditioneller und westlicher Kleidung.

im Solu. Wenngleich letztere stets weit bessere landwirtschaftliche Erträge erwirtschafteten, so mußten sie sich damals wie heute hinsichtlich lukrativer außeragrarischer Zusatzverdienste mit dem zweiten Rang zufriedengeben.

Khumbu und besonders dessen Hauptort Namche Basar gleichen heute einem Stück westlicher Konsumwelt inmitten der Hochgebirgskulisse des Himalaya. Bei allen wirtschaftlichen Vorteilen für eine Vielzahl der hier ansässigen Familien sei doch die Frage erlaubt, ob Coca Cola und andere Markenzeichen westlichen Lebensstiles hier unverzichtbar sind, um die etwa 9.000 Fremden pro Jahr zu unterhalten. Sie lassen zwar Tausende nepalischer Rupien hier, dezimieren aber auch unentwegt den ohnehin schütter gewordenen Waldbestand, der unter den Kochtöpfen für ihre Yaksteaks und französischen Zwiebelsuppen sowie für ihre so unverzichtbare heiße Dusche verbrennt. Ein bißchen Komfort weniger täte nicht nur der Natur, sondern auch der arg strapazierten Sherpa-Kultur gut. Doch die Zeichen der Zeit weisen in eine andere Richtung und lassen weiterhin steigende Besucherzahlen und noch größere Probleme erwarten.

Kulturelle Überfremdung?

Ein großer Anteil der in Kathmandu aufwachsenden Sherpa-Kinder sprechen zwar fließend Nepali und Englisch, den Umgang mit ihrer eigenen Sprache aber haben sie häufig gar nicht gelernt. Der Lehrer Ang Passang aus Junbesi hat aus der Angst um den Verlust der Sherpa-Kultur heraus eine Organisation ins Leben gerufen, die seit einigen Jahren versucht, in einer eigenen Schule die Kinder Sprache und Kultur der Sherpas zu lehren und so ihren Fortbestand zumindest wahrscheinlicher zu machen. "Es gibt sicher wenige Kulturen auf dieser Welt, die in einem so kurzen Zeitraum einem solchen Maß an Überfremdung ausgesetzt waren wie wir Sherpas," sagt Ang Passang. "Und welche Kultur kann einer solch massiven Beeinflussung widerstehen?"

Doch wie weit reicht diese kulturelle Überfremdung? Zweifelsohne ist sie im Bereich der materiellen Kultur sehr weit fortgeschritten. Dies tritt am augenfälligsten in der sehr gegensätzlichen Kleidung der jüngeren Generation und der alten Sherpas zutage. Während die jungen, im Trekkinggeschäft tätigen Männer, in grell leuchtenden Goretex-Jacken, mit Baseballmütze und in modischen Trekkingschuhen auftreten, dominiert bei den Frauen und bei den Alten die traditionelle Kleidung der Sherpas. Dieser optische Unterschied wird besonders anlässlich religiöser Feste wie dem Dumje-Fest oder den Mani Rimdu Festen

deutlich, zu denen alle Generationen der Sherpagemeinschaft zusammenkommen.

Aber bedeutet der Wandel in den Kleidungsgehnheiten auch ein Bruch mit der Tradition und der Kultur in den Köpfen der jungen Sherpas? Sicher ist, daß kein Sherpa leugnet, Sherpa zu sein und somit die eigene Identität verneinen würde. Vielmehr kommt es häufiger vor, daß Angehörige anderer tibeto-burmanischer Ethnien, etwa der Tamang, sich als Sherpas ausgeben. Aber weder das noch die Identifikation der Sherpas mit ihrer eigenen ethnischen Zugehörigkeit liegt in der spezifischen Kultur der Sherpas begründet, sondern vielmehr in ihrem prestige- und damit auch gewinnträchtigen Ruf als hervorragende Bergführer und Hochgebirgsträger.

Trotz all dieser Anzeichen des Kulturwandels ist die Kultur der Sherpas nicht tot. Das zeigt sich insbesondere im alltäglichen Umgang der Sherpas mit ihrer buddhistischen Religion. Auch wenn in die buddhistischen Klöster von Tubten Chöling, Thame oder Tengpoche heute weit weniger Novizen eintreten als noch vor zwanzig oder dreißig Jahren, so ist die Religion doch nach wie vor ein fester Bestandteil des Sherpa-Alltages. Wenngleich heute kaum noch neue Inschriftentafeln an den überall zu findenden Mani-Mauern ergänzt werden, so werden doch nach wie vor neue Gebetsfahnen auf den Höfen der Sherpa-Anwesen errichtet, neue Chörten erbaut und ältere ausgebessert, sowie die religiösen Feste gefeiert.

Neben dem Dumje-Fest am heiligen Berg der Khumbu-Sherpas, dem Khumbu Yülha sind dies insbesondere das Mani Rimdu-Fest, das Ende Mai, Anfang Juni im Kloster Thame, Ende Oktober im Kloster Tengpoche und Ende November im Kloster Chiwang gefeiert wird. Aus Anlaß dieses Tanzfestes kommen neben den hohen buddhistischen Lamas Solu-Khumbus nicht nur die in der unmittelbaren Umgebung der jeweiligen Klöster lebenden Sherpas, sondern auch viele Einwohner weiter entfernt liegender Dörfer und selbst heute in Kathmandu lebende Sherpas reisen eigens wegen des Mani Rimdu-Festes an.

Das drei Tage währende Fest bildet den Höhepunkt aller religiösen Feierlichkeiten des Sherpa-Buddhismus und wird abwechselnd von den wohlhabenden Sherpa-Familien Solu-Khumbus finanziert.

Der erste Tag des Mani Rimdu-Festes besteht aus der Darbietung des gesamten Tanzprogrammes, inklusive aller musikalischen und rituellen Elemente. Der Unterschied zum Programm des dritten Fest- und eigentlichen Tanztages besteht jedoch darin, daß die Mönche ihre Vorstellung ohne Kostüme und Masken geben, und nur wenige Dorfbewohner an

diesem Tag im Klosterhof anwesend sind. Am zweiten Tag, "wang" genannt, finden keine Tänze statt. Es ist vielmehr der Tag, an dem hunderte von Sherpas in langen Reihen anstehen, um ihrerseits den Lamas Ehrenschals, Tee, Gebäck und kleine Geldgeschenke zu überreichen, und um im Gegenzug Pillen für ein langes Leben, heiliges Wasser und "chang" (lokales Bier) sowie die Segnung durch den Abt des Klosters zu erhalten. Der dritte Tag hingegen ist ganz der Tanzveranstaltung gewidmet, wobei das Tanzprogramm identisch zu dem des ersten Tages ist, die Mönche aber sowohl Kostüme als auch Masken tragen. In dreizehn Sequenzen wird unter großer Anteilnahme der anwesenden Sherpa-Gemeinschaft der Sieg des Buddhismus über die in Tibet einst verbreitete, animistische Bön-Religion getanzt.

Die rege Teilnahme der Sherpa-Bevölkerung an diesen Festen zeigt, daß die Kultur der Sherpas trotz einer Reihe von Veränderungen durchaus Bestand hat, auch wenn in jüngster Zeit Veränderungen einer ganz anderen Qualität zu beobachten sind. Die zunehmende Zahl westlicher Zuschauer vor allem während der in der Trekking-Hochsaison veranstalteten Mani Rimdu-Feste in Tengpoche und Chiwang war Ausgangspunkt der Kommerzialisierung der Tanzfeste. Seit Jahren erheben die Mönche von den Fremden eine für nepalesische Verhältnisse sehr hohe Eintrittsgebühr und seit geraumer Zeit sind auch sehr kleine klösterliche Gemeinschaften aus eben diesem Motiv heraus bestrebt, ein eigenes Mani Rimdu-Fest auszurichten. Es liegen zwar noch keine Überlegungen vor, das Thame Mani Rimdu in die touristische Hochsaison zu verlegen, wie es etwa mit einer Reihe von religiösen Festlichkeiten in Ladakh gemacht wurde, der erste Schritt zur Kommerzialisierung der eigenen Kultur aber ist getan.

Kultur als solche ist niemals statisch, sondern immer in Veränderung begriffen. Es besteht jedoch ein elementarer Unterschied darin, in welchem Maß die Elemente einer Kultur von Veränderungen bis hin zum Verschwinden betroffen sind. Wenngleich die religiös-geistige Kultur der Sherpas bis heute sicherlich keinen völligen Zusammenbruch erfahren hat, so muß es doch sehr nachdenklich stimmen, daß die Errichtung einer auf die Erhaltung der Sherpa-Kultur hin angelegten Schule offensichtlich erforderlich wurde. Und ginge der seit Jahrzehnten anhaltende Überfremdungsprozess ungebremst weiter, stünde zu befürchten, daß am Ende nur ein kulturloses Stück Internationalismus im Himalaya zurückbliebe, organisiert und bedient von irgendwie fremdländisch aussehenden Menschen.